Fotos: dpd

Louise Schröder

Die Dreieinhalb-Millionenstadt Berlin zieht augenblicklich das Interesse der ganzen Welt auf sich. Und an der Spitze dieser großen Stadt steht seit fast eineinhalb Jahr eine Frau, die stellvertretende Oberbürgermeisterin Louise Schröder. Sie hat tapfer ausgehalten auf ihrem Posten, wenn auch die Situation oft sehr schwierig war und die Wogen des politischen Fanatismus sehr hoch schlugen. Augenblicklich befindet sich Frau Schröder in einem Hamburger Krankenhaus, um sich einer schweren Operation zu unterziehen.

Wer ist nun eigentlich diese Frau, die schlicht und einfach nur Louise Schröder heißt, von der man bis dahin nur wenig gehört hat und die doch in der Lage war, das Oberhaupt einer so großen Stadt zu sein?

Die 61jährige Berliner „Oberin", deren bescheidenes Wesen eine große Güte ausstrahlt, ist die Tochter eines Hamburger Bauarbeiters und war von Beruf Büroangestellte. Schon in jungen Jahren wurde sie Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften. Durch die Arbeit in der Gewerkschaftsorganisation lernte sie die Sorgen und Nöte der arbeitenden Frauen kennen und sah immer mehr die Notwendigkeit ein, für bessere Lebensbedingungen der Frauen und Mütter zu kämpfen. Als Leiterin des Altonaer Fürsorgeamtes erwarb sie sich Verdienste in der Jugendfürsorge und Wohlfahrtspflege. Nach dem ersten Weltkrieg wurde sie Mitglied des Altonaer Stadtrates und des Schleswig-Holsteinischen Provinzial-Landtages. Als eine der ersten Frauen wurde sie damals in den Reichstag gewählt.

In der Hitlerzeit fristete sie ihr Leben als Brotverkäuferin in der Filiale einer Großbäckerei. Als die Nazis den Laden boykottierten und sie nicht mehr in Hamburg bleiben konnte, arbeitete sie in Berlin zuerst als Stenotypistin und später als Sozialsekretärin in einer großen Baufirma. 1945 stellte sie ihre Arbeit und ihr Können sofort wieder in den Dienst der Arbeiterschaft.

Die Berliner waren zuerst nicht wenig erstaunt, als man ihnen eine „Stadtmutter" präsentierte, doch sie hatten schnell heraus, daß die Leitung ihrer Stadt bei dieser Frau in sicheren Händen war, und gar bald hörte man allenthalben nur von „unserer Louise" sprechen. Ihre warmherzige Mütterlichkeit wurde von jedem wohltuend empfunden, und ihre persönliche Bescheidenheit — sie teilt mit vielen das gleiche Schicksal des Ausgebombtseins und lebte auf nur einem einzigen Zimmer — wurde allerorts gerühmt. In dem Gewühl der Untergrundbahnhöfe und in den überfüllten Straßenbahnzügen konnte man ihr oftmals begegnen. Wurde sie unterwegs angesprochen, so hatte sie ein aufmerksames Ohr für jedwedes Anliegen. Sie half, wo es nur irgendwie zu helfen möglich war. Nicht nur klar, sachlich und bestimmend, sondern auch ausgleichend und verhandlungsbereit, Gegensätze immer wieder überbrückend, stand sie unbeirrbar und vorbildlich mit kluger und schlichter Menschlichkeit an der Spitze der Verwaltung dieser großen Stadt in einer Zeit höchster leiblicher und seelischer Not, inmitten schwerster politischer Konflikte, in einer Zeit also, die an das Oberhaupt einer Stadt Anforderungen stellte, denen der stärkste Mann kaum gewachsen war.

Vor kurzem sagte sie auf einer Tagung: „Wenn ich als Frau kämpfe, dann um der Menschheit willen. Ich bin mir bewußt, daß ich eine Verantwortung erhalten habe, wie sie bisher in Deutschland noch keiner Frau auferlegt wurde."

Durch ihre aufopferungsvolle Arbeit ist sie, die, wie die Berliner schon immer sagten, „nur eine halbe Portion" darstellte, nur mehr ein Schatten ihres Selbst geworden, und die Berliner hoffen, daß sie recht bald wieder ihre Gesundheit erlangen möge.

Ihr Leben und ihr Wirken kann ein Ansporn sein für alle Frauen und Mädchen, ihre Kraft noch mehr als bisher in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

K. B.

EINE PUTZFRAU ALS BETRIEBSRAT?

Die Schreibmaschine klappert. Hinter der Schreibmaschine sitzt eine junge, hübsche Stenotypistin, und ihre Finger fliegen flink über die Tasten.

Ich diktiere: „... und anschließend wurden von der Betriebsversammlung folgende Kolleginnen und Kollegen in den Betriebsrat gewählt: Heinrich Möllers, Schlosser; August Peters, Dreher; Anna Melchers, Putzfrau ..."

Die Stenotypistin blickt auf. Ein Lächeln huscht über ihre Züge, ein geringschätziges, zweifelndes Lächeln. „Nun", frage ich, „warum lächeln Sie?" Etwas zögernd und verlegen kommt die Antwort: „Ach, entschuldigen Sie bitte! Aber eine Putzfrau als Betriebsrat?" „Warum sollte sie das nicht können?" antworte ich, „Aufgabe des Betriebsrates ist es beispielsweise, die Interessen der Arbeiter gegenüber den Arbeitgebern zu vertreten. Ein gesunder Menschenverstand, wachsame Augen, ein gerader Charakter und etwas Entschlossenheit, das sind Dinge, die einen Betriebsrat ausmachen. Da spielt der Beruf keine Rolle!"

„Ja, aber", antwortet zögernd, eine Ausflucht suchend, Fräulein Erika, „eine Putzfrau verfügt doch nicht über genügend Bildung und Können denn", sie gleitet mit dem rechten Zeigefinger über die mittlere Tastenreihe, „sonst wäre sie ja gar keine Putzfrau geworden!" „Sie irren doppelt", antworte ich. „Einmal sind in Deutschland die Verhältnisse durchaus nicht so, daß jeder den Beruf erlernen kann, für den er geeignet und fähig ist, und zum anderen ist der Beruf der Putzfrau ein Glied in der Kette aller notwendigen Berufe und erfordert Fleiß und Geschicklichkeit an seinem Platze wie jede andere Arbeit auch."

Da Fräulein Erika immer noch ungläubig guckt, füge ich hinzu: „Auch eine Putzfrau muß das Recht haben, für ihre Berufsinteressen einzutreten." „Ja, aber eben das kann sie ja nicht", antwortet Fräulein Erika mit Betonung und fügt, selbstsicher geworden, hinzu, „sie kann es nicht, weil sie dazu nicht fähig ist!" „Na, na", sage ich, „was Sie jetzt gesagt haben, hat mit Logik nicht viel zu tun. Nur die Putzfrau selbst kann ihre Interessen wirklich gut vertreten, weil sie am besten ihre Berufssorgen und -nöte kennt. Die geeignetsten Vertreter von Berufsinteressen sind immer die Arbeiterinnen oder Arbeiter, die diesem Beruf angehören!"

Schweigen — Fräulein Erika dreht an der Walze ... Dann sagt sie etwas stockend und unwillig: „Ich bin sechs Jahre zur Höheren Schule gegangen — — aber das verstehe ich nicht — — eine Putzfrau ..."

Da geht die Tür auf. Herein kommt Fräulein Inge, die Stenotypistin aus Abteilung I. „Ah, guten Tag Fräulein Inge! Fräulein Erika und ich haben uns soeben darüber unterhalten, ob eine Putzfrau Betriebsrat sein kann oder nicht." Fräulein Erika errötet, sie blickt mich empört an. Das soll heißen, nicht erzählen. Aber ich erzähle. „Sie haben ganz recht!" sagt Fräulein Inge zu mir. „Unsere Putzfrau drüben zum Beispiel ist wirklich in Ordnung. Ihr würde ich ohne weiteres meine Stimme geben." — „Übrigens", sagt sie zu Fräulein Erika und zieht die Nase kraus, „sechs Jahre Höhere Schule habe ich auch hinter mir! Aber mein Chef, der hat dazu noch ein Dutzend Semester Rechtswissenschaft studiert. Und trotzdem will er mir einreden, daß ich keinen Anspruch auf Bezahlung meiner Überstunden habe ..."

„Ich meine, das ist so: ein Betriebsrat muß für seine Kollegen eintreten. Sicher kann er das besser, wenn er gut gebildet ist. Aber was nützt die schönste Bildung, wenn der Betriebsrat dabei vergißt, daß er eigentlich Interessenvertreter seiner Kollegen ist. Deshalb sind meiner Meinung nach ein ehrlicher, aufrichtiger Charakter und genügend Zivilcourage gegenüber der Betriebsführung das wichtigste an einem Betriebsrat."

„Hier, dieses Schreiben soll ich Ihnen geben!" sagt Fräulein Inge dann zu mir und reicht mir einen Brief. „Ich muß laufen! Ich habe wenig Zeit. Tschö!" „Tschö!" sagt Fräulein Erika nachdenklich, und nach einer Weile: „Wollen wir weiterschreiben?" Sie blickt mich fragend an. Ich diktiere weiter. Fräulein Erikas Finger tanzen wieder über die Tasten. Die Schreibmaschine klappert.

Ernst Voges

FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Auf einer sozialdemokratischen Frauentagung in Wuppertal, an der Frauen aus den drei westlichen Zonen, aus Berlin und aus vielen europäischen Staaten teilnahmen, wurde in einer Entschließung gefordert, daß die weiblichen Jugendlichen bei der Vergebung von Lehrstellen entsprechend der Gesamtzahl der schulentlassenen Jugend prozentual berücksichtigt werden.

Wo die vorhandenen Möglichkeiten in Industrie, Handel und Handwerk nicht ausreichen, wird die Einrichtung von Lehrlingswerkstätten durch die zuständigen Ämter für Berufserziehung und Berufsausbildung gefordert. Durch Aufklärung bei den Eltern und Lehrmeistern sollen überalterte Vorurteile gegen eine geordnete Berufsausbildung der weiblichen Jugendlichen beseitigt werden, denn, so heißt es in der Entschließung weiter, die Frauenerwerbsarbeit ist heute keine Übergangserscheinung mehr zwischen Schulentlassung und Verheiratung, sondern der Beruf muß den Frauen heute, bedingt durch den Frauenüberschuß, sowohl wirtschaftliche Grundlage als auch Lebensinhalt sein.

*

Wie die „Frankfurter Rundschau" meldet, erhalten ab 1. Juli die weiblichen Arbeitnehmer des Hessischen Großhandels bei gleicher Arbeitsleistung denselben Lohn wie ihre männlichen Kollegen.

Diese Regelung wurde tariflich festgelegt im Einvernehmen zwischen den Arbeitgebern und der Landesgewerkschaft Hamburg.